

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 24.

Bießen, 3. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juni 1915.

4. Jahrgang.

Wider den Kleinglauben.

Psaln 65, 10 und 11. Du lässest ihr Getreide wohl geraten; denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügetes; mit Regen machest du es weich und segnest sein Gewächs.

Eine Zeit der Sorge sind für uns die drei ersten Wochen nach Pfingsten gewesen. Wohl freuten wir uns der Sonne, die leuchtenden Schein über das Land verbreitete, als aber ihre Strahlen Tag für Tag sengend und austrocknend auf die Fluren herniederfielen, da erwachte in unserem Herzen die Frage: Wie wird es mit der diesjährigen Ernte gehen? Hängt doch von ihrem Ausfall unendlich viel ab. Wird uns eine gute Ernte beschert, so sind wir für ein weiteres Jahr mit Brot versorgt, und der Aushungerungsplan unserer Feinde wird zu Schanden, mißrät aber das Getreide, so kommen wir in die größte Bedrängnis. Besonders bei unseren Landleuten griff der Geist der Zaghaftigkeit um sich, man konnte schon die Bemerkung hören: Kommt jetzt nicht bald der Regen, so steht die Hungersnot vor der Tür.

Es ist nicht recht, daß wir so zaghaftig sind. Es ist Sünde, den Mut zu verlieren und das Vertrauen auf Gott wegzuworfen, wenn nicht alles gleich nach unseren Wünschen geht und unsere Erwartung einmal enttäuscht wird. Der alte Gott lebt noch. Wir haben sein Wirken und Walten in diesem Weltkriege deutlich gesehen. Er hat nicht zugelassen, daß unsere Feinde nennenswerte Erfolge errungen haben. Sehen wir von einem sehr kleinen Gebiete im Oberelsaß ab, so ist das ganze deutsche Land frei von feindlichen Truppen. Der Plan der Engländer und Franzosen, durch Belgien hervorzubrechen und in das rheinisch-westfälische Industriegebiet einzufallen, ist durch die Umsicht unserer Feldherren und die Tapferkeit unserer Soldaten gleich in den ersten Mobilmachungstagen vereitelt worden. Man sehe sich hier bei uns einmal um! Daß es Krieg ist, gewahrt man kaum. In altgewohnter Weise kommen wir Sonntags zu unserem Gottesdienste zusammen, an den Sonntagnachmittagen strömen in den Städten die Menschen ungehindert hinaus in Gottes herrliche Natur, und in den Dörfern sitzen sie ruhig auf den Steinbänken vor den Häusern zusammen. Das Arbeitsleben geht, auch wenn es überall an Kräften fehlt, doch seinen gewohnten Gang. Wir haben keinen Grund, zu murren und unzufrieden zu sein. Gott hat in schwerer Zeit unsere Geschichte nach seiner Weisheit und Güte gelenkt.

Er, der Herr, in dessen Hand die Geschichte unseres Volkes ruhen, ist auch der Herr in der Natur. Im Verlaufe eines Jahrhunderts hat er nur einmal in Deutschland die Ernte völlig zugrunde gehen lassen. Das war im Hungerjahr 1816, als endloser Regen eine allgemeine Mißernte herbeiführte. Sonst aber ist gerade in Hessen die Getreideernte stets ergiebig gewesen. So sind wir auch jetzt nach anfänglichem, kleinemütigem Zagen von unserer Sorge befreit. Gott hat im Winter die junge Saat behütet, er hat im Frühjahr den Frost von ihr ferngehalten, er hat in der vorigen Woche den erquickenden Regen geschickt. Es ist auch diesmal nach dem uralten Ernteliede, dem 65. Psalm, gegangen: Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügetes; mit Regen machest du es weich und segnest sein Gewächs. So haben wir die Hoffnung, daß es auch diesmal nach dem Worte gehen wird: Du lässest ihr Getreide wohl geraten; denn also bauest du das Land. Darum weg mit dem Kleinglauben und mit dem Sorgengeiste! Gott sitzt im Regimente und führte alles wohl.
H. B.

Griechische Sommerfrischen.*)

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

Ich erfülle nur eine Dankespflicht, wenn ich jener beiden Orte gedenke, denen ich es mit den Meinen verdanke, daß wir das Klima Griechenlands mit seinen mancherlei Gefahren für die unter kälterem Himmelsstrich Geborenen ohne größere Schädigungen ertrugen. Wo bleibt man in der heißen Jahreszeit, wenn man nicht ins Ausland, nach Europa, wie der Griechen sagt, reisen kann? Außer drei Sommern in der deutschen Heimat habe ich drei Sommer in Athen und zwar mit den empfindlichsten Sorgen für die Gesundheit verlebt. Die übrigen neun Sommer habe ich zum Teil auf den attischen Bergen zugebracht und zwar zwei im Kloster Mendeli auf dem Pentelikon,

*) Unsere Leser entsinnen sich der interessanten Berichte über das moderne Griechenland, die Herr Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen, der Superintendent der Provinz Oberhessen, in den Jahrgängen 1913 und 1914 unseres Gemeindeblattes veröffentlicht hat und die ungeteilten Beifall gefunden haben. Wir freuen uns, unseren Lesern weitere Schilderungen ähnlicher Art aus der Feder des genannten Herrn bieten zu können. Herr D. Petersen ist bekanntlich in den Jahren 1876–1891 Hofprediger des Königs der Hellenen gewesen.

sieben auf dem königlichen Gut Tatoï auf dem Parnes. Die schönsten Erinnerungen unseres griechischen Aufenthalts knüpfen sich an jene neun Sommer auf den attischen Bergen, Erinnerungen an sorglose Sommertage, an erquickende, stärkende Bergluft, an herrliche Wanderungen allein und im Kreise der Familie und der Freunde, an ein idyllisches Zusammenleben mit der Natur und an stilles Studium in der Freiluft unter dem Schatten der Bäume, an das Aufwachen und Aufleben, an das Gedeihen unserer Kinder, die im Schoße der Berge vor den schweren Anfechtungen eines heißen Klimas bewahrt wurden. Das Kloster Mendeli und unser Waldhaus auf Tatoï stehen bei uns in unverwischbarer Erinnerung. Zu ihnen will ich daher meine Leser führen.

Attika ist trotz seiner Lage zwischen zwei Meeren, die es mit sich bringt, daß eine regelmäßige Luftbewegung vom Lande zum Meer und umgekehrt sich täglich geltend macht, und trotz der oft heftig wehenden Winde, die ihm das homerische Prädikat anemóeis sichern, doch ein sehr warmer Fleck Erde. Die Regenmenge ist gering, und wenn es auch nicht an zeitweilig geradezu flutenden Regenmengen mangelte, so gab es doch keine eigentliche Regenzeit, wie in den tropischen Ländern, und da die Regenfälle selten waren, soß der ohnehin von den Alten als leptogeos (eine dünne Humusschicht) bezeichnete Boden das Wasser schnell ein, war an der Oberfläche den größten Teil des Jahres trocken und unter dem Strahl der sehr selten ganz versagenden Sonne so warm, daß weder die Nächte, noch die Winde, noch die gelegentlichen Stürme eine durchgreifende Temperaturminderung auf längere Zeit hervorzurufen vermochten. Bis Mitte Mai war ziemlich regelmäßig das Getreide geschnitten und das einzige Grün waren dann die Wein- und Gemüsegärten und Bäume mit einem gegen die Hitze harten Laub wie die Oelbäume, Granatbäume u. a., abgesehen von den Zypressen, die in Attika immer das Dasein von Dörfern und kleineren Ansiedlungen verraten. Im Februar blühen die Mandelbäume, im April die herrlichsten Rosen, wie denn überhaupt im März, April und Mai die wundervollste Blütenpracht herrscht. Schon im April wird die Wärme empfindlich und steigert sich unausgesetzt bis zum Juni, um sich dann im wesentlichen auf der Höhe zu halten bis Ende August, wo die erhofften Regen fallen sollen und oft nicht fallen. Nach diesen Herbstregnen tritt dann die unangenehmste Wärmeperiode ein, eine Art heißen, deutschen Sommers mit Gewittern und viel Schwüle. Im Hochsommer fühlt man als gesunder Mensch keinen Druck, atmet leicht und frei und schwitzt ungefähr 24 Stunden am Tage. Wenn man letzteres nicht kann, hat man sehr zu leiden, ist vielleicht gar ein Mann des Todes. Der Gesunde ist in der Zeit einem griechischen Schwitzkrug zu vergleichen, jenem unglasierten porösen Tongefäß, in den man das Trinkwasser tut und dann in den Wind hängt, so daß es wegen der Verdunstung der Gefäßwände immer eine angenehme Kühle bewahrt. Da im Sommer immer starker Wind geht, entbehrt der Gesunde nie einer gewissen Empfindung der Abkühlung, die abends zur Erquickung wird, wenn sich dann nicht gar geradezu eine Kälteempfindung einstellt. Der Fremde hat zunächst arg zu leiden. Die Hitze erzeugt einen sehr juckenden Ausschlag, besonders an den Gelenken, die am meisten der Reibung und der Luft ausgesetzt sind. Bei Eintritt des Sommers gab es wochenlang schlechte, schlaflose Nächte, die an jene Nacht erinnerten, in der Odysseus sich ruhelos auf seinem Lager wälzte, ein Zustand, den Homer mit einem mehr

drastischen als poetischen Bilde schildert (Odyssee 20 u. 24 ff.): „Allein er wandte sich hierhin und dorthin. Also wendet der Pflüger am großen, brennenden Feuer einen Siegenmagen, mit Fett und Blute gefüllet, hin und her und erwartet es kaum, ihn gebraten zu sehen.“ Eine schreckliche Plage waren in den ersten Jahren auch die Mücken, die zu vielen Hunderten von draußen in das Schlafgemach drangen, so lange die Kerze brannte. Man lernte es bald, abends vor dem zu Bette gehen die Fenster trotz der Hitze geschlossen zu halten und erst, wenn man im Bette lag, sie wieder zu öffnen und der Nachtluft Zutritt zu geben. Die Mücken erschienen in doppelter Gestalt als kunupia, etwa unsere Schnaken, und als skuipes, winzige, durchsichtige Geschöpfchen, die einen besonders brennenden Stich heimtückisch verübten. Man sicherte sich auch durch Tüllvorhänge, kunupiéres, die wenigstens das Gros des feindlichen Heeres fern hielten. Was allerdings schon am Tag sich in den Falten der Vorhänge für einen nächtlichen Ueberfall versteckt hatte, fiel erbarmungslos über den Schläfer her. Die Mücken haben eine Vorliebe für Menschen mit zarter, nordländischer Haut. Der Südländer bildet sich eine Art Lederhaut, die dem Stachel Widerstand leistet; auch lockt sein Blut weniger die blutdürstigen Bestien. Nach einigen Jahren akklimatisiert sich in dieser Beziehung auch der Fremde. Schließlich schliefen wir auch ohne Tüllvorhänge, die die Außenluft fern halten und dem Schläfer ein Schwitzbad verschaffen, das so lang währt als die Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Weiter nichts?

An allen Straßenecken
Stehen die Leute und recken die Hälse.
Neue Depeschen! „Was gibt's?“
„Ein paar lumpige Breschen
In französischen Schützengraben. — Gewehre
Und Munition erbeutet. — Zweihundert
Gefangene gemacht. — Weiter nichts!“
„Nichts weiter?“ klingl's enttäuscht, verwundert.

„Zum Teufel mit eurem Weiter nichts!
Verdammt!“ Ein verwundeter Feldgrauer spricht's
Flammenden Aug's und glüh'nden Gesichts.
„Ich fluche sonst nicht, bei meiner Ehre!
Aber bei solchem Lästertreiben
Kann man wahrhaftig nicht stille bleiben.
Nichts weiter? — Wär's mit dem Maul zu machen,
So stünden wohl besser unsere Sachen;
Dann könnte man alle die Helden brauchen,
Die sonst zu nichts als zum Schwätzen taugen.
Wem das nicht langt, was wir Feldgrauen schaffen,
Der soll doch nicht Telegramme begaffen,
Der soll in die Gräben hinaus, in die Schlacht,
Und soll es uns zeigen, wie man's macht.
Wer aber nicht taugt, vor den Feind zu treten,
Der soll auch von solchen Dingen nicht reden!“
Er räuspert und spuckt, der wackere Streiter,
Und humpelt an seiner Krücke weiter.
So müßt' es all den Nörglern geschehen,
Denen die Dinge zu langsam gehen.
Jawohl! An die Front mit den Zungenhelden,
Woll'n sehen, was dann die Depeschen melden!

Paul Lang.

Aus der „Ziller Kriegszeitung“ vom 9. März 1915.

Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

(Fortsetzung.)

„Welt, Kerl, du bist am helllichten Morgen schon beduselt — schmeckt der Schnaps so gut? Scher dich vom Hof, sonst laß ich den Hund los!“

Der Grenzer-Karl wollte etwas stammeln von „Müchternsein wie eine Kaß“ — da schnitt ihm der Knecht barsch die Rede ab. „Man riecht dir ja den Suff drei Meilen weit an —“ der Bursch fuhr sich verzweifelt durch die Haare! Im Schauer dieses Fiebermorgens hatte er ganz vergessen, die Kaffeebohnen, die er in seinem braunen Paket immer mit sich trug, zu kauen. Das unfehlbare Mittel, allen Schnapsgeruch zu vertreiben. Nun freilich würde ihm auf diesem Hof kein Mensch etwas geben. Der häßliche Fuselduft, der gestern sich bei ihm festgesetzt hatte, wurde von keiner Nacht, und wenn sie noch so frisch gewesen war, vertrieben.

„Soll ich dir noch eine Extra-Einladung schreiben?“ rief der alte Knecht scharf. „Ich sage dir, die Handschrift, die ich schreibe, ist deutlich, kriegst die Buchstaben acht Tage nicht aus dem Fell!“

Der Grenzer-Karl machte schwankend kehrt, hielt sich einen Augenblick an dem einen löwengezierten Pfosten fest — dann sank er langsam auf die Erde. Schwer schlug sein Kopf auf dem Pflasterboden auf . . .

„Ei, da schlag doch das Gewitter zehnmal in den Boden hinein!“ schrie der Knecht, „solch ein Himmelhund! Wart, ich mache dir Beine!“ Er ging auf den Hofhund zu, um ihm die Kette von dem Hals zu lösen — da sprang ein flinkes Mädchen mit fliegenden Röcken über den Hof. Sie war während des kurzen Gespräches zwischen dem Grenzer-Karl und dem Knecht auf der Freitreppe des Wohngebäudes erschienen und hatte den armen Burschen in das Auge gefaßt. Irgend etwas mußte ihr an dem jungen Manne auffallen. Denn ihre Augen wurden groß, wie wenn sie etwas Unerwartetes entdeckt hätte. Sie hob die Hände über dem Kopf und rief: „Ach Gott, Friß, wenn du das wirklich wärest!“ Aber dann hatte sie sich schon wieder beruhigt abwenden wollen — als sie den Burschen zusammenstürzen sah. Es schnitt ihr wie mit scharfen Messern durch das Herz. Und als nun noch gar der Oberknecht den Hund losmachen wollte, flog sie mit wind-schnellen Füßen herbei:

„Schämt Euch, Hannes, seid doch sonst kein Menschenfresser! Was hat Euch der arme Kerl getan? Mit Hundsbissen hat noch kein Mensch einen armen Tropf kuriert! Helft dem Bürschlein auf die Beine und setzt ihn dort neben dem Stall auf die Bank. Ich hole ihm derweilen einen Schluck Kaffee.“

Der Knecht steckte trotzig die Hände in die Hosentasche. „Mach, was du willst! Wirst schon sehen, wie der da dir lohnt! Spuckt dir deinen Kaffee in das Gesicht. Etwas anderes als Schnaps mag die Sorte nicht!“

Aber er schien doch anderer Meinung zu werden, als er den Zusammengesunkenen näher betrachtete: „Weiß der Kuckuck, der Kerl kann wahrhaftig nicht mehr auf die Beine! Und so sternhagelvoll kann er am hellen Morgen doch nicht sein. Was ist los, Landser?“ — schrie er, schon ein wenig freundlicher, „die Sperrhölzer sind eingeroftet, was? Allez, komm her!“

Er griff dem Burschen unter die Arme. Der gloßte den Helfer aus glasigen Augen an, als wisse er gar nicht recht, wo er sei. Dann aber richtete er sich langsam und schwerfällig wieder auf und ließ sich von dem Alten nach der Bank

führen, die das Mädchen bezeichnet hatte. Dort saß er, und sein brennendroter Kopf hing schwer und dumpf auf die Brust herunter.

„Der kommt heut nimmer aus dem Hof raus!“ brummte verdrießlich der Knecht. „Schöne Beförderung! Was der Herr Forstmeister dazu sagt?“

Aber da kam das Mädchen wieder über den Hof und trug eine Blechkanne, aus der ein weißer Dampf quirlte.

„Paßt nur auf, Hannes, das macht ihm wieder Füße — Ihr braucht nicht gleich so zu tun, als wäre Matthäi am letzten und Ihr mühtet für den Totengräber sorgen!“

Der Hannes guckte halb schmollend, halb lachend auf. „Du bist halt ein Blitzmädel. — Wickelst mich alten Bärenhäuter wahrhaftig um den Finger rum wie einen jungen Tellerlecker. Komm her und weck den Kerl da auf! Denk wohl, ich hab ihn vorhin zu arg angefahren. Wer glaubt aber auch, daß so ein Bursch mit zwei Armen wie ein Schmied Nerven hat wie ein Stadtfraulein!“

Das Mädchen setzte sich neben den Grenzer-Karl und hielt ihm die dampfende Kaffeekanne vor die Nase: „Hier, schnell einen tüchtigen Schluck — dann wird's gleich wieder gut sein!“ Ihre Stimme hatte einen so mütterlichen Klang bekommen, daß auch der alte Hannes die Ohren spitzte. „Möcht wissen, was die an dem Sonnenbruder¹⁾ gefunden hat. Weibsbilder sind halt eine gespäßige Rasse — die sehen mit anderen Augen als unsereiner! Und wenn sie einmal einen Mistfinken einen Grafen heißen, kann man machen was man will — man bringt sie nimmer zur Raison!“

Aber — wie der Hannes auch räsonnierte — das Mädchen konnte scheint's Wunder tun. War es der herzliche Ton in ihrer Stimme, war es der heiße Trank — der junge Mann reckte sich ein wenig, seine Augen wurden wieder hell, er griff nach seinem Hut, der ihm in den Nacken gerutscht war und brummte: „Ich geh gleich, alter Mann, Ihr braucht nicht so wüßt zu tun. Der Grenzer-Karl hat noch nie nötig gehabt, sich von Hunden hezen zu lassen. Wo man mich nicht mag, puß ich schon von allein die Platte!“ Der Hannes aber redete ihm gutmütig zu: „Halb so wild, Landser! Man muß nicht gleich Galopp fahren. Erst müssen die Gäule anziehen. Trink erst deinen Kaffee aus und visitiere deine Knochen, ob sie noch ganz sind. Dann kannst in Gottes Namen deine Gäule Trab fahren lassen.“

Der junge Mann trank gehorsam den wärmenden Trank aus und fuhr sich über die Stirne, auf der sich ein dickes, blaues Mal gebildet hatte. „Wenn mein Kopf nicht einen Puff vertragen kömmt, — so hätt diesmal das Flicker nimmer gelohnt,“ — sein Spott klang nicht recht heiter. Man spürte noch die verzweifelte Stunde durch, in die ihn der Morgen geführt hatte. Und wieder schaute das junge Mädchen ihn mit eigentümlichen Blicken an: „Wohin geht jetzt die Fahrt?“ fragte sie — der Grenzer-Karl hatte schon eine freche Antwort auf den Lippen. Aber der gütige Ton in der Stimme des Mädchens hatte ihn gepackt. Drum sagte er: „Das weiß der Herrgott — wenn es einen gibt! Ich weiß es nicht!“

Da schaute das Mädchen ihn noch einmal ernst und lieb an: „Sie sind ein so kräftiger junger Mensch! Sie sollten wissen, wohin die Fahrt geht — zur Arbeit! Und aus der Arbeit in die Heimat!“

Der Grenzer-Karl stieß einen grellen Ruf aus — man wußte nicht, war es gelacht oder gestöhnt. „Arbeit — Ar-

¹⁾ Verkommener Wanderbursch, der meist im Freien schlafen muß.

beit? . . . Wissen Sie, wie das ist, wenn man nach Arbeit geht, tagelang, und an allen Türen sagen sie: „Scher dich weg, du Schnapsbruder!“ Einer, der so aussieht wie ich — der wird mit dem stumpigen Besen von der Türe weggestoßen. Aber hineinlassen tut ihn kein Mensch mehr! Arbeit — das ist für anständige Leut. Für mich gibt es nur noch eins: Fechten, bis ich irgendwo liegen bleib . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

An der Führung eines Gotteskindes bleibt immer etwas Rätselhaftes; sie wäre nicht göttlich, wenn wir sie ganz verständen! Der Glaube wartet darum auf jenen Tag, der manche Nacht der vormaligen Pilgerschaft aufhellen wird.

Hat schon die Königin von Arabien über Salomos Herrlichkeit bewundernd ausgerufen: „nicht die Hälfte hat man mir gesagt!“, wie werden wir erst staunen über der himmlischen Herrlichkeit. Wir schätzen oft die Leiden zu hoch und die Herrlichkeit zu gering ein. Jung-Hauer.

Gib meinem Glauben Klarheit
Zu sehn, Herr Jesu Christ,
Daß du der Weg, die Wahrheit,
Und auch mein Leben bist;
Die finstern Wolken teile,
Die bangen Zweifel heile,
Vertreib, was dir zuwider ist!

Der Wille Gottes ist die Sonne der Seinen, nach welcher sich ihr Herz richtet.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 20. Juni, 3. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Einführung des neu ernannten Pfarrers der Matthäusgemeinde Mahr durch Dekan Gufmann, Predigt. Pfarrer Mahr.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe.

Mittwoch, den 23. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasegemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Professor D. Schian.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Im Konfirmandenjaal (Liebigstraße 56).

Nachmittags 2 Uhr: Taubstummengottesdienst. Pfarrer Bechtolsheimer.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Reste in Kleiderstoffen sowie Weißwaren Wollwaren Kurzwaren Strickwolle etc. empfiehlt bill.
K. Elle
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Franz Bette
Mäusburg 10
Fernsprechnr. 666

Spezial-Geschäft
in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwillig

Bujch's Musikhaus
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz
Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 (Telephon Nr. 292)
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mh. 60. — bis Mh. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
Feder-Deckbetten Mh. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mh. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfehl. billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste

außergewöhnlich billig
Etagengeschäft. Serlinge Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig